Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 38 (1944)

Heft: (2): Februar-Sendung

Artikel: Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament (Fortsetzung und Schluss)

Autor: Liechtenhan, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138458

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wie Adler, wenn Sie nicht immer wieder das Wunder erführen, wie Sie, von dieſer Kraft berührt, laufen können, ohne zu ermatten und — was ſchwerer iſt! — wandeln, ohne müde zu werden, dauernd müde!

Das iſt, verehrte Frau, was ich Ihnen ſagen kann, und zwar aus Erfahrung. Es gibt einen Sieg über alle Müdigkeit: der lebendige Gott!

Mit einem warmen Gruß an Sie und alle Müden bin ich

Ihr *Leonhard Ragaz.*

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament.

(Fortſetzung und Schluß.)

Gottesreichsdienſt, damit haben wir ein Wort ausgeſprochen, das von vielen als unſachgemäß verworfen wird. Wir verſtehen das Anliegen derer, die es ablehnen:

„Ihr dürft euch nicht bemühen,
noch ſorgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen
mit eures Armes Macht."

Grund und Mittelpunkt der Botſchaft iſt doch das, *was Gott tut* und noch tun wird. Der Menſch hat nur darauf zu achten, zu warten, darum zu beten und ſich darauf zu freuen wie ein Kind. Von Gott her iſt die neue Wirklichkeit offenbar und wirkſam geworden, Gottes Ratſchluß, Werk und Geſchenk iſt ſie, und des Menſchen Antwort ſoll ein freudiges Innewerden, Annehmen aus ſeiner Hand, Danken für ſeine unausſprechliche Gnade und Zuverſicht auf ſeinen Sieg ſein. Wenn Jeſus ſo zu dem kommenden Reich ſteht, ſo iſt es deshalb, weil eine göttliche Vollmacht ſich ſeiner Seele bemächtigt hat und er ihr verpflichtet iſt, nicht aus menſchlicher Ueberlegung, ſondern aus einer unwiderſtehlichen Sendung. Und was ſo in ihm lebendig iſt, ſoll von ihm weiter ſich ausbreiten. Es ſoll ſein wie ein Feuer, das er anzuzünden gekommen iſt.

Aber dieſem Geſchehen ſteht der Menſch doch nicht nur als paſſives Objekt gegenüber. Er wird aufgerufen und in Anſpruch genommen, die Gabe wandelt ſich ſofort zur *Aufgabe.* Die Bewegung des kommenden Reiches will mitreißen, ſie fordert auf zu Entſcheidung, Einordnung und Hingabe. Dieſe iſt nicht widerwillige Unterwerfung, ſondern verſtehender Kindesgehorſam. Das Leben, das hier zu den Menſchen kommt, will ihr eigenes Leben und Beſtandteil ihres Weſens werden. Es will an Stelle der alten, niedrigen, äußerlichen, beſchränkten, unreinen und vergänglichen Ziele und Mächte treten. Es iſt nun ein Leben

aus einer im Zentrum des Perſönlichen wirkenden und ſchaffenden Macht. Darum müſſen nun nicht mehr unendlich viele einzelne Gebote eingeprägt werden. Der Menſch findet in der Macht, die ihn ergriffen hat, in *Liebe*, Freude, Antrieb und Kraft zum Richtigen, Notwendigen und Heilſamen.

Aber der Menſch kann auch nein ſagen, und hinter ſeinem Nein ſteht ein *Reich des Böſen.* Der Widerſtand hat ſich ſchon angekündigt in jenem Schrei des Dämons in der Synagoge von Kapernaum: Du biſt gekommen, uns zu verderben. Darum trachten die feindſeligen Gewalten, *ihn zu verderben.* Es iſt ein programmatiſches Vorpoſtengefecht, das ſich dort abſpielt. Der Feind wird den Platz nicht kampflos überlaſſen, es wird auf Leben und Tod gehen. Wir kennen die verborgenen Stunden nicht, in denen dem Herrn das klar geworden iſt, ſondern nur die, in der er es den Getreuen eröffnet hat. Es wird der Weg des Leidens und Sterbens ſein, aber er iſt auch notwendig zum Sieg. Jeſus hat es in den für die Seinen paradoxen Worten vom Sterben des Menſchenſohnes ausgeſprochen. Dabei hat auch die Geſtalt des leidenden Gottesknechtes aus Jeſaja 53 ihm das Verſtändnis der Notwendigkeit dieſes Weges erleichtert.

Es wird gehen nach den Worten: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden. Gerade die Verwerfung des Gottgeſandten durch ſein Volk wird dazu führen, daß die Zukunft des Gottesreiches auf ihn gebaut wird. Es liegt eine Drohung darin: Ihr mögt euch dem Gang der Gottesgeſchichte in den Weg ſtellen, Gott aber wird über euch hinwegſchreiten. Wenn ihr nicht wollt, daß er ſein Werk mit euch und durch euch tue, ſo wird er es ohne euch und wider euch tun. In der Unerſchütterlichkeit und der Treue bis zum Aeußerſten, im Opfer des Lebens wird die in Jeſus wirkende heilige Macht die ſtärkſte Entfaltung ihres Weſens als Liebe und Gnade bringen und den entſcheidenden Sieg erringen. Darum gehört das Tragen und eigene Wollen dieſes Geſchickes als unentbehrliches Glied in den Ratſchluß und Plan Gottes zur Aufrichtung ſeiner Herrſchaft und zum Heil ſeiner Menſchheit. Jeſu Hingabe iſt Dienſt, Preis, Löſegeld für die Ueberwindung des Reiches des Böſen, das die Menſchen gefangen hält. Wie das im Einzelnen gedacht iſt, das wird nicht ausgeſprochen; es iſt ja auch nicht eine fertige, durchſchaubare Rechnung, ſondern Geheimnis im verborgenen Rat und Plan des Vaters. Es iſt Glaubensſache, aber ihm ſo gewiß, daß er in dieſer Zuverſicht dem Verhängnis entgegengeht.

Zu dieſem Geheimnis gehört auch, daß dadurch ſein Volk, zu dem er ſich geſandt weiß, das angebotene Heil von ſich ſtößt, daß ſich dieſes Heil aber damit denen, die bisher draußen ſtanden, zuwendet.

Geheimnis iſt auch das Geſchehen von *Oſtern,* der neue Durchbruch ſeiner Perſon und der in ihm wirkſamen Macht, des in ihm verkörperten und von ihm ausgehenden Lebens. Was da geſchehen iſt, iſt nicht die Rettung dieſes Lebens in ein fernes Jenſeits hinüber, ſondern ge-

rade ſein Durchbruch *in dieſe Welt hinein.* Darum iſt nicht das weſentlich, daß das hiſtoriſche Ereignis bejaht wird; auch wenn es ſich protokollariſch und dokumentariſch beweiſen ließe, ſo wäre damit das Entſcheidende nicht gewonnen, das Erfaßt-, Umgewandelt- und Neugeſchaffenwerden von dieſer Lebensmacht. Wenn die Jünger bei ihrem Oſtererlebnis ausrufen: „Es iſt der Herr!", ſo heißt das: Es iſt derſelbe, den wir kennen, weil er unter uns umhergezogen iſt und wohlgetan hat, deſſen Sinn und Weſen in ihm uns ſichtbar und über alles lieb, groß und verpflichtend geworden iſt. Er iſt es, der ſich nun als der Lebendige bezeugt, ſeine Hand auf uns legt, uns aus der Verzweiflung wieder erhebt und unter ſeine geiſtige Gewalt bringt. Als der Lebendige hört er nicht auf, ſeine Herrſchaft aufzurichten. Das Kommen des Reiches iſt durch den Anſchlag der Feinde nicht ſtillgeſtellt, es ſetzt ſich fort bis zur Vollendung.

Er iſt den Seinen erſchienen, um ſie zu ſammeln als *ſein Volk.* Es iſt natürlich, daß das beherrſchende Anliegen dieſes Volkes die Herrſchaft deſſen iſt, den es als ſeinen Herrn verehrt. Das viel mißverſtandene Wort, mit dem dieſes Volk Gottes bezeichnet wird, iſt *Ekkleſia,* das meiſt mit dem noch mißverſtändlicheren *Kirche* überſetzt wird. Es bedeutet, daß Gottes Reich nicht Privatangelegenheit von Einzelnen ſein will, ſondern Sache einer *Gemeinſchaft.* Das Reich will eine lebendige, organiſch wachſende Bewegung über die Erde hin und durch die Zeiten hindurch ſein. Die Ekkleſia iſt das Volk, das das Kommen ſeines Herrn zur Vollendung ſeines Reiches erwartet. Das Weſentliche an dieſer Hoffnung iſt nicht die Vorſtellung von einem leibhaftigen Kommen in den Wolken des Himmels, in der nächſten Generation und unter allerlei kosmiſchen Kataſtrophen, ſondern die Gewißheit, daß das Geſchehen, das in der Perſon, in Leben, Tod und Auferſtehung Jeſu ſeinen Urſprung und ſein Weſen hat, einem Ziel der Vollendung und Erfüllung entgegengeht, da Gottes Wille verwirklicht iſt und er alles in allem ſein wird und alle feindlichen Gewalten ihm zu Füßen liegen. Die Welt iſt Gottes, ſeine völlige Herrſchaft ſteht am Ende. Darum iſt es nicht umſonſt, wenn Menſchen in dieſes Geſchehen ſich einreihen und in ſeinem Dienſt auch ihre eigene Lebenserfüllung finden.

Dieſes Gottesvolk kann nicht ohne Bericht und Zeugnis von dem ſein, der für ſein Volk gelebt hat, geſtorben und auferſtanden iſt. Darum hat es die *Ueberlieferung* von ihm gepflegt, und ſie iſt zur Heiligen Schrift geworden. Das Gottesvolk braucht Darſtellung ſeiner heiligen Geſchichte in Wort und Feier, in Dank und Bitte; es braucht Abgrenzung gegen die Welt, die ſich ihm in den Weg ſtellt; es braucht ſichtbare Zeichen und Symbole deſſen, was ſein Weſen ausmacht, die dann wieder dazu helfen, daß ſeine Kraft die Einzelnen ergreift, daß ſein Leben Wurzel ſchlägt und ſeine Frucht reift. Das drängende Leben muß ſich immer wieder ſeine Ausdrucksformen ſchaffen, und dieſe Formen gehen von ſelbſt aus fließender in feſte Geſtalt über.

Aber dieſem natürlichen Prozeß folgt wie ein Schatten die Gefahr, daß die *äußere Erſcheinung* und Darſtellung mit der wirklichen Herrſchaft des Herrn verwechſelt wird, die äußeren Gebärden für die Sache ſelbſt genommen werden. So werden ſie zum Maßſtab und zur Norm erhoben und die Zugehörigkeit zu ihm wird danach beurteilt. Alle dieſe Formen können dem Leben dienen, ſie können es aber auch verfälſchen oder erſticken; umgekehrt kann Sinn und Geiſt auch da ſein, wo die Form, die bewußte Beziehung auf den Herrn, fehlt. Jeſus hat das zum Ausdruck gebracht, wo er die Gerichtsſzene ſchildert, bei der die Geſegneten des Vaters ſolche ſind, die ſich gar nicht bewußt ſind, daß ſie ihm durch den ſchlichten Dienſt am geringſten Bruder gedient haben.

Von dieſer Verwechſlung von Form und Sache hatte Jeſus ein abſchreckendes Beiſpiel vor ſich in der Bewegung des *Phariſäismus*. Hier hat ſie bei viel Ernſt und gutem Willen zu erſchreckender innerer Unwahrheit geführt. Seine tiefe Wahrhaftigkeit hat ihn in ſchroffſten Gegenſatz gegen dieſe ſpezifiſch religiöſe und kirchliche Verirrung verſetzt. So ſind die Fachleute der Religion ſeine erbittertſten Gegner geworden, er hat aber dafür die Erfahrung machen dürfen, daß die intellektuell und moraliſch Vorausſetzungsloſen ihm die größte Empfänglichkeit entgegenbrachten, daß die „Unmündigen" ihn beſſer verſtanden als die Weiſen und Klugen, die Zöllner und Sünder eher Buße taten als die Gerechten. Gottes Reich ſchritt über alle Vorurteile ſouverän hinweg.

Eine andere Gefahr iſt erſt nach ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit akut geworden: daß die Bewegung des Reiches, eingedämmt in den nationalen Schranken des Volkes, zu dem er geſandt war, ihren weiten Horizont verlor und ihrer univerſalen Beſtimmung nicht bewußt blieb. Da wurde der Mann berufen, der dieſe Gefahr erkannte und überwand, indem er die Bewegung in die Völkerwelt hinaustrug: *der Apoſtel Paulus*. Es iſt merkwürdig, daß gerade dieſer leidenſchaftliche Kämpfer für den Univerſalismus des Reiches Gottes von vielen nicht nur als der dogmatiſche Verfälſcher des Evangeliums angeſehen wird, ſondern daß ihn auch die antiſemitiſche Ideologie und Geſchichtslegende als den hinſtellt, der das jüdiſche Erbe im Chriſtentum wieder obenauf gebracht hat. Freilich, ein inſtinktiver Haß gegen ihn auf dieſer Seite iſt darin begründet, daß er den Begriff Raſſe am radikalſten aus dem religiöſen Bereich hinausgewieſen hat. Wenn er ſeinem Ingrimm gegen die Luſt macht, die ſich des Fleiſches rühmen, aufs Fleiſch verlaſſen, ſo könnte man an dieſen Stellen das griechiſche Wort für Fleiſch faſt mit *Raſſe* überſetzen.

Wie es kam, können wir hier nicht unterſuchen und darſtellen — Tatſache iſt, daß ihm die entſcheidende Erkenntnis geſchenkt wurde. Im Evangelium iſt ihm *rettende Gotteskraft* offenbar geworden *für die Heiden* nicht minder als für die Juden. Der Erkenntnis folgte die Tat,

daß er ſich als Schuldner wußte, die Kunde davon zu den Griechen und den Barbaren zu tragen. Denn „Iſt Gott nur der Juden Gott?“ fragt er einmal mit innerſtem Pathos und gibt darauf die klare Antwort: „Nein, er iſt auch *der Heiden Gott.*“ Er durfte es erleben, daß ſein Herr mit ſeinem Geiſt in ihm wirkſam war unter den Heiden, gerade wie er in Petrus und den alten Apoſteln wirkſam geweſen war unter den Juden, daß Gott ſich aus allen Zungen und Raſſen, aus allen ſozialen Schichten ein *neues Volk* ſammelte, aus dem Staub und Schmutz, aus Unbedeutendheit, Unwiſſenheit und allen Laſtern zu neuem, frohem und freiem, freudigem und reinem Leben emporhob und adelte. Darin erblickte er einen herrlichen Triumph ſeines Herrn über alle menſchliche Größe.

Einſt hatte er ſich gegen dieſen Herrn geſträubt und gegen ihn gewütet; aber dann war er ihm zu ſtark geworden, und nun führte er ihn wie einen Gefangenen überall im Triumphzug herum, daß ein Wohlgeruch der Gotteserkenntnis überall wie ein Weihrauchopfer emporſtieg. Wo ihn Gott hinführte, da wuchſen die Gemeinden, die wie Sterne in der Welt leuchteten mitten unter einem verkehrten Geſchlecht. Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiſt, ſo bezeichnet Paulus einmal das neue Leben, das da aufwacht, wo Gottes Reich aufgerichtet wird. Auch für Paulus iſt das Reich Gottes — das Wort iſt bei ihm nicht häufig, aber von der Sache iſt überall die Rede — ein neues Geſchehen von Gott her und zu ihm hin, eine die Menſchen erneuernde Bewegung, hinter der Gottes Geiſt, ſein Plan und ſeine Kraft ſteht. Der Herr, der ſeinem Weſen nach *Geiſt* iſt, hat nun einen *Leib,* einen ſichtbaren Organismus erhalten, an dem er das *Haupt* iſt, Sinn, Plan und Kraft gibt; die Gemeinden und die einzelnen Chriſten ſind *Glieder,* ausführende Organe, in denen das Leben pulſiert. Es ſind verſchiedene Formen und Kräfte, in denen es ſich äußert, die ſich aber ergänzen zu gemeinſamem und gegenſeitigem Dienſt, zu einer neuen Arbeits- und Kampfgemeinſchaft.

Es iſt eine Gemeinſchaft, wie ſie die alte Welt ſonſt nicht kannte. Es gab religiöſe Vereine, die neben ihren kultiſchen Zwecken auch geſellſchaftliche und wirtſchaftliche Intereſſen verfolgten; aber es waren nicht wirkliche Geſinnungsgemeinſchaften. Dieſe beſtanden zwiſchen den Geweihten der Myſterien, doch nur für den Bereich ihres feierlichen Kults; aber die Gemeinſchaft umfaßte nicht das ganze Leben. Es gab philoſophiſche Schulen, deren Anhänger ſich verbunden wußten untereinander, aber um ſo ſtärker ſich iſolierten gegen das profane Volk der Ungebildeten: es war eine Elitegemeinſchaft. Hier aber in der Ekkleſia, dem Volk des Herrn Jeſus Chriſtus und ſeines Vaters, umfaßte die Gemeinſchaft das geſamte Leben und reichte ſie hinein bis ins innerſte Leben, in das Heiligtum des Herzens. Was ſie verband, das war die Gottestat, die allen galt und von der ſie geiſtig lebten, die Gottesgeſchichte, auf die ſie gemeinſam zurückblickten. Hier

waren die alten Schranken durchbrochen, die Scheidewände zwischen Juden und Griechen, Griechen und Barbaren, Freien und Sklaven, Gebildeten und Analphabeten, Reichen und Armen, Mann und Frau niedergelegt, denn sie waren allzumal *einer in Christo*. Alles, was innerhalb dieser Gemeinschaft geschah, hatte den einen Zweck, der Auferbauung des Ganzen zu dienen. Was nicht der Liebe entsprang, nicht von ihr geleitet und begleitet war, das war wertlos geachtet, mochte es noch so großartig scheinen.

Paulus hat entschlossen diese Gemeinschaft als Fortsetzung dessen verstanden, was in der *heiligen Geschichte* seines Volkes gegeben war. Es war wohl eine Korrektur und Ueberbietung des Alten Bundes, aber zugleich seine Fortsetzung und Krönung. Ein einheitlicher Plan, eine zusammenhängende Geschichte verband das Neue mit dem Alten; derselbe Gott offenbarte sich hier wie dort. Wenn Paulus sagt, daß Gott durch Christus die Welt geschaffen habe, so bringt er damit zum Ausdruck, daß die Herrschaft Christi, des Sinnes, der in ihm verkörpert ist, von Anfang an der geschaffenen Welt als Bestimmung gesetzt war. Wenn Paulus sagt, daß Gott durch Christus einen *neuen Bund* geschlossen und die Welt mit sich versöhnt habe und nun den Heroldsruf an alle richtet: „Lasset euch versöhnen mit Gott!", so redet er nicht von einer Gesinnungsänderung Gottes, sondern von der stufenweisen Verwirklichung der Gesinnung, die von Anfang an bestimmend und leitend über allem stand und dann wieder in der *Verheißung* des Alten Bundes sich bekundet hatte. Paulus hat diese Verheißung vor allem in der Gestalt *Abrahams* erblickt; die *Propheten* haben in seiner Gedankenwelt nicht die beherrschende Stellung. Aber wenn er bei dem Wort Verheißung zumeist an Abraham denkt, so hat er doch die Linie, die für unsere Sicht vor allem in den Propheten verkörpert ist, über das Gesetz hinweg wieder aufgenommen. Was in Christus geschehen war, war eine neue Offenbarung der schöpferischen Macht Gottes. „Da schuf Gott Neues", diese Worte des uralten Deborahliedes galten auch für Christi Person und Werk: es war die Fortführung und Vollendung einer planvollen Geschichte. Es war ein neuer Schritt der Vollendung entgegen auf dem Weg, den er mit Israel gegangen war und auf dem Abraham, Mose, die Propheten entscheidende Stationen bedeutet hatten.

Paulus hat mit instinktiver Sicherheit erkannt, daß in Jesu Sendung den Menschen die verlorene Unmittelbarkeit zu Gott wiedergegeben war. Im nachprophetischen Judentum war alles von der gesetzlich-kultisch-kirchlichen Vermittlung beherrscht. „*Gottesgerechtigkeit ist hier offenbar geworden*", hat sich in Christus ereignet und wird allein vom *Glauben angeeignet*, verkündigt nun Paulus. Das von ihm gebrauchte Wort *Rechtfertigung* spricht — anders als in der Reformationszeit — heute nicht mehr unmittelbar zum Gemüte. Es bedarf einiger Mühe, uns nahezubringen, was damit gemeint ist.

Es bedeutet, daß die Distanz überwunden, das Verhältnis wieder

hergeſtellt, daß der Menſch vor Gott *recht* iſt, vor ihm beſtehen, in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen werden, in ſein Reich eingehen kann und darf. Das geſchieht aber nicht vom Menſchen her auf Grund irgendeiner Leiſtung, ſondern allein *von Gott her*, durch ſeine entgegenkommende Tat. Wo das *Geſetz*, das auf ſeine Weiſe nur den heiligen Gotteswillen zum Ausdruck bringen wollte, ohnmächtig geweſen war, da wirkten nun Kräfte des *Geiſtes* neues Leben. Sie trieben von innen her, wo das Geſetz nur von außen her befohlen hatte. Sie entbanden zu freier Entſcheidung, wo der Buchſtabe eingeengt und gegängelt hatte, ſie ſchufen die Freudigkeit kindlichen, verſtehenden Gehorſams, wo vorher ſklaviſche, zitternde Unterwerfung geweſen war. Es war ein Mißverſtändnis, verſchuldet von den Theologen, von den Epigonen Luthers bis auf unſere Tage, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben als Verdienſtlichkeit der Rechtgläubigkeit angeſehen wurde. Nein, es bedeutet gerade, daß der Menſch nie mit einem Verdienſt vor Gott aufrücken, einen Anſpruch erheben kann, ſondern nur durch einen ſchöpferiſchen Gnadenakt Gottes in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen, in ſeinen Dienſt geſtellt wird. Erfaßt von der Lebensmacht, die von Chriſtus ausgeht, getragen von ſeiner Liebe, getrieben von ſeinem Geiſt, beteiligt an ſeinem Reich iſt der Erlöſte zur „Gottesgerechtigkeit" gekommen. Dieſes neue Leben fließt aus dem Glauben an Chriſtus als einem ganz perſönlichen Verhältnis des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Liebe und Hingebung. In dieſem Verhältnis ſind die Hemmungen und Widerſtände des alten Weſens ausgeſchaltet; das Herz iſt ſeinem Einfluß geöffnet und die Hoffnung auf ſeinen Sieg überwindet alle Angſt.

Das Leben der Ekkleſia und ihres einzelnen Gliedes iſt *Dienſt des Herrn.* Was Paulus im Innerſten bewegt, das eigentliche Herzensbekenntnis, wenn er von Jeſus ſpricht, liegt in dem Wort *Kyrios*, Herr. Das Wort *Chriſtus* iſt bei ihm aus dem Titel, den es urſprünglich bedeutete (= Meſſias), faſt ſchon zum Eigennamen geworden. Er will nichts anderes ſein als der Sklave dieſes Herrn. Es iſt ein Zeichen, wie wenig wir bei Paulus ſyſtematiſche Geſchloſſenheit ſeiner Gedankenwelt ſuchen dürfen, daß er einerſeits mit allem Nachdruck ſagt, daß der Chriſtusgläubige Gott gegenüber aus der Stellung ſklaviſcher Furcht in den kindlichen Vertrauens verſetzt ſei und dann doch wieder das Wort Sklave braucht, um ſeine totale Hingabe an den Herrn Jeſus zum Ausdruck zu bringen.

Dieſer Herr, der gekreuzigt Geweſene, der jetzt der zur Rechten Gottes Erhöhte iſt, ſoll der einzige Inhalt ſeiner Predigt ſein. Daß er groß werde, daß ſich ſeine Herrſchaft erweitere, daß er triumphiere, das iſt des Paulus leidenſchaftliches Anliegen. Mag er ſelbſt, der Sklave und Apoſtel, ſich in dieſem Dienſt verbrauchen — wenn nur Chriſtus durch ſeinen Dienſt verherrlicht wird, ſo will er ſich doch freuen. Das Motiv der Militia Chriſti wird von ihm mehrfach angeſchlagen. Er

will den alten Menſchen ablegen wie ein altes Kleid und den neuen Menſchen nach dem Bild des Herrn anziehen. Er will mit Chriſtus ſterben, um mit ihm aufzuerſtehen zu einem neuen Leben. „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir.“ Dieſes Verhältnis wird in der Forſchung oft als *Chriſtusmyſtik* bezeichnet. Der Ausdruck iſt irreführend, denn es handelt ſich nicht wie in der Myſtik um ein Aufgehen, eine Auflöſung der menſchlichen Perſönlichkeit in der Gottheit, ſondern es bleibt immer ein perſönliches Gegenüber.

Der Kyrios herrſcht da, ihm wird da gedient, wo *Liebe* geübt wird. Der Glaube iſt in der Liebe wirkſam, die Liebe Chriſti iſt ausgegoſſen in unſere Herzen, ſie dringet uns (ſo Luther, neuere Ueberſetzer: ſie hält uns in ihrer Gewalt). Sie iſt die Norm, an der der Wert der Geiſtesgaben gemeſſen wird. Unſere von des Gedankens Bläſſe angekränkelte Sprache würde es etwa ſo ausdrücken: ſie iſt das regulative Prinzip. Oder ſagen wir bildhafter: ſie iſt die Kraftleitung, die in alles Denken, Reden und Tun der Seinen eingeſchaltet iſt. Sie wirkt ſich in erſter Linie im Gemeindeleben aus. Aber es iſt unrichtig, wenn ſchon behauptet worden iſt, daß ſie bei Paulus darauf eingeſchränkt erſcheine. Es iſt in der Situation gegeben, daß ſie in erſter Linie in der Gemeinſchaft der Ekkleſia in Erſcheinung tritt, gegenüber den Genoſſen des Glaubens. Aber ſie kennt grundſätzlich keine Grenzen. In dieſer Liebe weiß ſich Paulus allen als Schuldner, ſie treibt ihn unermüdlich durch Länder und Meere, ſie läßt ihn vor keinen Strapazen oder Verfolgungen zurückſchrecken.

Wo Gemeindefragen geregelt werden ſollen, da darf es ſich nicht darum handeln, was die eigene Erkenntnis erlaubt, ſondern allein, was die Rückſicht auf den Bruder, mag er auch etwas borniert ſein, fordert. Alles iſt erlaubt, aber nicht alles frommt; die Erkenntnis bläht auf, aber die Liebe baut auf. Auch auf wohlbegründete Rechte muß man dem Bruder zuliebe verzichten können. Denn er iſt immer einer, den Chriſtus geliebt hat, für den er geſtorben iſt; die Erinnerung daran muß wegleitend ſein, denn der Liebe des Herrn zu ſeinen Brüdern ſoll jeder, der zum neuen Gottesvolk gehört, ſich verpflichtet wiſſen.

Freilich bricht das Alte immer wieder durch; Reſte aus dem alten Juden- und Heidentum machen in den Gemeinden dem Apoſtel ſchwer zu ſchaffen, und ſeine Briefe laſſen überall ergreifende Blicke tun in die Sorge, die Trauer, den Zorn, die Entrüſtung und die Seufzer, die ihm daraus erwachſen. Es iſt ein großes Ringen darum, daß Chriſtus wirklich in dieſen Heiligen, Erwählten, Berufenen und Geliebten, wie er ſie gern anredet, Geſtalt gewinne. Aber doch iſt er der guten Zuverſicht, daß der das gute Werk in den Gemeinden angefangen hat, es auch vollenden wird, daß er und die Seinen allzumal Kinder des Lichtes und des Tages ſind, daß ſie keine Macht von der Liebe ihres Herrn trennen kann, daß zuletzt der Tag anbricht, dem keine Nacht mehr folgt, da alle Rätſel gelöſt ſind und aller Widerſtand überwunden iſt.

Eine neue Stufe ist erstiegen, aber noch ist die letzte nicht erreicht. Es ist die Entscheidungszeit, da die Enden der Zeiten aufeinanderstoßen und zum Teil übereinandergreifen. Aeußerlich lebt der Apostel noch im alten Aeon und innerlich gehört er ganz dem neuen an. Das Alte ist *noch* da und das Neue ist *schon* da; die Spannung zwischen *Besitz und Erwartung* geht durch die Briefe hindurch. Noch tönt überall der Lärm des Kampfes und hören wir die Seufzer über die Unzulänglichkeit des Bisherigen, das Neue ist erst Gegenstand sehnsüchtiger Hoffnung, aber auch freudiger Zuversicht.

Gewiß ist für den Apostel sein *persönlicher Anteil* an dem „Erbteil der Heiligen im Licht" ein innerstes Anliegen, da der Kampf beendigt ist, da er bei Christus ist, da alle Rätsel gelöst sind und er erkennen darf, wie er jetzt schon von Gott erkannt ist. Aber es geht ihm durchaus nicht bloß um seine individuelle Seligkeit, sondern um den Fortgang und den Sieg der Herrschaft seines Kyrios, um *die neue Welt*, da Leid, Sünde und Tod nicht mehr sein werden, da Christus sein Werk vollbracht hat und Gott alles in allem ist. Nicht nur daß er an diesem Heil Anteil habe, sondern daß es alle umfasse, ist Ziel seiner Sehnsucht.

Es ist eine ganze Reihe von Zukunftsperspektiven, die uns bei Paulus begegnen. Es ist zunächst die Hoffnung auf den Gang der Botschaft, die ihm aufgetragen ist, daß viele den Ruf hören und der Einladung folgen. Es ist sein tiefer Schmerz, daß sein eigenes Volk es ablehnt. Aber nun darf er es erleben, daß sich Gott aus den Heiden ein neues Volk sammelt, und er erwartet, daß dadurch Israel, zur Eifersucht gereizt, doch noch umkehre und in das neue Gottesvolk eingehe, so daß das Evangelium seine universale Bestimmung für alle Menschen erfüllt.

Aber nicht nur alle *Menschen*. Wenn Christus für seinen Gehorsam bis zum Kreuzestod durch die Verleihung der Stellung des Kyrios mit diesem Namen über alle Namen belohnt wird, so heißt das für Paulus nicht bloß, daß auf Erden sich ihm alle Knie beugen, sondern daß auch *in der Ueber- und der Unterwelt* alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei, daß auch die Mächte, die im alten Aeon regieren und sich ihm in den Weg gestellt haben, überwunden und unterworfen werden, um in den Frieden der kommenden Welt eingeordnet zu werden. Alles wird sich der Herr zu Füßen legen, bis Gott alles in allem sein wird.

Paulus verwahrt sich aber auch aufs nachdrücklichste gegen die Meinung, daß das Ziel seiner Hoffnung bloß eine Fortsetzung irdischer Wohlfahrt und Freude sei. Er verwahrt sich dagegen, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes ererben können. Es ist eine neue Welt, ein *höheres Dasein*, das sich zum bisherigen verhält wie Schande zu Ehre, wie Schwachheit zu Kraft, wie Vergänglichkeit zu Ewigkeit, das heißt wie Provisorisches zu Definitivem. Es ist ein neues, menschliches Vorstellen Uebersteigendes, das Gottes Schöpfermacht ins Dasein rufen wird, das ganz göttlich-himmlische Qualität an sich tragen wird.

Und doch wird es keine Schöpfung aus dem Nichts ſein; der Zuſammenhang mit dem Bisherigen wird betont. Das Neue iſt *Vollendung* deſſen, was hier begonnen hat, iſt Entſcheidung deſſen, was hier noch im Kampfe lag, iſt Erfüllung der Sehnſucht, iſt Fülle nach dem Stückwerk, iſt Löſung nach der Spannung, iſt Jubel nach den Seufzern, iſt Ruhe nach der Unruhe. Es beſteht zwiſchen dem Bisherigen und dem Kommenden ein feſter Zuſammenhang wie zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen Saat und Ernte. Der Menſch hat es in gewiſſem Sinn ſelbſt in der Hand; denn was er ſät, das wird er auch ernten; von ſeinem Verhalten hier und jetzt hängt es ab, ob das Neue für ihn als *Kataſtrophe* hereinbricht oder ihm als *Erfüllung* geſchenkt wird.

Es gehen hier zwei Motive nebeneinander her. Einerſeits wird betont, daß das Neue nur durch Kriſis, das heißt durch *Gericht* und Entſcheidung, und das bedeutet auch Scheidung, hindurch zu den Menſchen kommen kann. Denn iſt der Menſch zum Guten beſtimmt, ſo kann er nur vom Guten leben und muß am Böſen zugrunde gehen. An dieſer Grundordnung der Welt könnte auch Gott nur etwas ändern, wenn er aufhören würde, der Heilige zu ſein. Wo Gott ſein Reich aufrichtet, da muß das Reich des Böſen zu Ende gehen. Aber daneben ſtehen auch die Gedanken, daß Gottes Erbarmen und Heil ſchließlich *alle umfaßt* und er auch die Widerſtrebenden überwindet und in ſein Heil hineinzieht. Denn ſeine Liebe hätte nicht geſiegt, wo eines ſeiner Geſchöpfe ausgeſchloſſen bliebe, und es wäre drinnen keine Seligkeit, wenn es draußen Verderben gäbe.

Wir wiſſen nicht, ob Paulus dieſen Widerſpruch geſehen hat, und wir brauchen ihn nicht zu löſen. Denn das Entſcheidende iſt doch, daß die, welche den göttlichen Ruf gehört haben, in die Bewegung ſeines Reiches ſich hineinziehen laſſen, Beſtimmung und Ziel ihres Lebens darin finden. Das Ende dieſes Weges dürfen ſie ruhig Gott überlaſſen; geht es doch über alles menſchliche Vorſtellen und Begreifen weit hinaus, auch über die Vorſtellungen, in denen ſich der Apoſtel dieſe letzten Dinge zurechtgelegt hat. Darum dürfen ſie auch heute niemand als Geſetz auferlegt werden. Was wir brauchen, iſt, daß wir von der Kraft ſeiner Hoffnung erfaßt werden.

Wir haben im Neuen Teſtament ſichere Anhaltspunkte dafür, daß Paulus nicht der Einzige geweſen iſt, der das Evangelium in die griechiſch-römiſche Kulturwelt hinausgetragen hat. Er iſt der Bekannte unter einer ganzen Schar von Unbekannten und weniger Hervorragenden, die ihr Leben derſelben Aufgabe geweiht haben. Aber *eine* Geſtalt ſteht noch neben ihm, die zwar dem Schickſal und der Arbeitsleiſtung nach nicht ſo feſt umriſſen vor uns tritt, aber in ihr Inneres doch wertvolle Blicke gewährt und auf die von Jeſus ausgehende Bewegung tiefgehenden Einfluß geübt hat: *Johannes*, der Verfaſſer des Evangeliums und der unter ſeinem Namen überlieferten Briefe. Daß er auch der Verfaſſer der Offenbarung ſei, erſcheint mir ausgeſchloſſen, obſchon in der

Forſchung gegenwärtig eine Neigung zu dieſer Annahme ſich bemerkbar macht. Während der *Evangeliſt* unter den Verfaſſern neuteſtamentlicher Schriften dem Griechentum am meiſten entgegenkommt, ſteht ihm der *Apokalyptiker* am fernſten. Die Frage, ob er mit dem Apoſtel Johannes, dem Sohn des Zebedäus, identiſch iſt, können wir hier offen laſſen. Wenn ich kurz Johannes ſage, ſo meine ich den Evangeliſten.

Er beginnt ſeinen Bericht über Jeſus mit denſelben Worten, „am Anfang", wie ſie den Schöpfungsbericht im Alten Teſtament eröffnen. Damit zieht er eine Parallele: ein neuer Schöpfungsakt hat ſtattgefunden, aber derſelbe Gott iſt Urheber des einen wie des andern; ſie gehören zuſammen und tragen denſelben Sinn in ſich: *das Befehlswort*, in dem alles ſeinen Urſprung hat, iſt in ſeinem Sinn neu offenbar geworden; es iſt Fleiſch geworden und in die auf dieſer Erde ſich abſpielende Geſchichte eingegangen.

Man hat ſeit alters den Eingang des Evangeliums — er klingt auch im Eingang des 1. Briefes wieder an — als den Verſuch betrachtet, das Weſen Chriſti zu deuten, theologiſch geſprochen, Chriſtologie zu lehren. Richtiger iſt es aber, darin den Verſuch zu einer *Deutung des Weſens Gottes* zu ſehen. Nicht Gott iſt die bekannte Größe, von der aus die unbekannte Größe Chriſtus verſtändlich gemacht werden ſoll, ſondern es iſt gerade umgekehrt. Was Gott iſt, was der Sinn des Wortes, durch das er die Welt ins Daſein rief, was Weſen und Ziel ſeines Schaffens iſt, das iſt das große Rätſel und Geheimnis, und das iſt nun offenbar geworden. Auf *Jeſus* müſſen wir ſchauen, um zu wiſſen, was *der Logos*, das Schöpfungs-, Erhaltungs- und Vollendungswort iſt, in dem alle Wirklichkeit ihren Sinn hat. Nicht was der Grieche aus der Schule Heraklits oder der Stoa, was der Geweihte der Myſterien oder der helleniſtiſche Jude Philo meint, wenn er Logos ſagt, will er heranziehen, um zu erkennen, was es mit Jeſus von Nazareth für eine Bewandtnis hat. Umgekehrt, was in Jeſus Chriſtus erſchienen iſt, ſeine Herrlichkeit, die wir ſchauen durften und den andern künden wollen, dieſe Fülle, aus der wir Gnade um Gnade geſchöpft haben, darin liegt der unergründliche Sinn des Wortes, das der Welt das Daſein gegeben und das Ziel geſetzt hat.

Mag der Stoiker, der Vertreter eines ſublimen Rationalismus, ſeinen eigenen Menſchengeiſt in die Ueberwelt projizieren, um den Logos zu erfaſſen, mag ihn der Geweihte der Myſterien in einem tiefſinnigen Mythus orientaliſcher Ueberlieferung ſuchen, mag ihn Philo durch ſeine allegoriſche Auslegung ins Alte Teſtament hineindeuten — Johannes ſieht ihn an einem andern Ort: bei dem, der unter uns ſein Zelt aufgeſchlagen hat, den unſere Augen geſchaut, den unſere Ohren gehört und unſere Hände betaſtet haben. Im Mittelpunkt der Botſchaft des Johannes ſteht der Satz, daß in dem Sohn der Vater *ſich uns geoffenbart hat.*

Gottes Sinn und Weſen, ſeine Abſicht und ſein Walten treten uns

in der Perſon und dem Wort Jeſu entgegen. So ſelten auch das Wort Reich Gottes vorkommt, ſo ſehr iſt doch von der Sache die Rede. Johannes ſpricht von einer Macht, Gottes Kinder zu werden, die von Jeſu Erſcheinung ausgeht, von einer Kriſis, einer Scheidung und Entſcheidung, die er hervorbringt.

Nirgends wird ſo ſcharf wie bei Johannes ein Gegenſatz zwiſchen zwei Welten geſchaut; er wird manchmal durch die zwei Worte Gott und Welt bezeichnet, dann wieder durch die Antitheſen Licht — Finſternis, Wahrheit — Lüge, oben — unten, Geiſt — Fleiſch, Leben — Tod. Jeſus ſtellt die, welche ſein Wort hören, ſeine Geſtalt ſehen, vor die Notwendigkeit der Wahl. Sie müſſen erkennen und glauben, daß in ihm die göttliche Seite dieſer Antitheſen unter uns erſchienen und wirkſam geworden iſt, ſich ihm aufſchließen, ihn aufnehmen, ihm nachfolgen, aus ihm neu geboren werden, ſeine Gebote halten. Damit gehören ſie der wahren Welt an, ſind ſie vom Tode zum *Leben* hindurchgedrungen.

Dieſes Leben wird als *ewiges* bezeichnet, aber eben als ſolches iſt es nicht erſt zukünftiger, ſondern ſchon gegenwärtiger Beſitz, dem auch der Tod nichts anhaben kann. Wer an den Sohn glaubt, der *hat* ſchon das ewige Leben. Auch ein ſolcher Satz iſt nicht etwa dogmatiſch zu verſtehen, als ob die verſtandesmäßige Zuſtimmung zu dem Satz: Jeſus iſt der Sohn Gottes, dem Menſchen die Teilnahme am ewigen Leben ſichern würde. Es iſt eine innerſte Geſinnungs- und Gewiſſensentſcheidung für die uns in Jeſus begegnende Welt, ein Ja zu ihrem Sinn und Weſen gemeint. Auch die Wunder, die er tut und die das Evangelium berichtet, ſind durchaus *Zeichen* der göttlichen Sphäre, die durch ihn in dieſe Erfahrungswelt hereingebrochen iſt, Zeichen der Macht, die nicht nur Fähigkeit zum Mirakel, ſondern *ſittlicher* Qualität iſt. Ihr Weſen iſt *Liebe;* dieſe erſcheint in der ganzen Lebenshaltung Jeſu, vor allem aber in der Hingabe ſeines Lebens für die Seinen. Und die Probe darauf, ob die zu ihm ſich Bekennenden wirklich von ſeiner Macht erfaßt und erneuert ſind, iſt die *Bruderliebe,* die ſie bewähren. Unnachſichtlich wird ein Bekenntnis des Mundes, das nicht in der ganzen Lebenshaltung beſtätigt wird, als Lüge bezeichnet. Vor allem in der Erzählung von der Fußwaſchung, in den Abſchiedsreden des Evangeliums und im 1. Brief wird dieſe Seite in ernſteſten Worten eingeſchärft, und damit wird eine dogmatiſche oder myſtiſche Auffaſſung der johanneiſchen Botſchaft ausgeſchloſſen. Wohl werden die myſtiſchen Formeln: „Wer in mir bleibt und ich in ihm", von ſeinem Wohnen in den Gläubigen gebraucht. Aber das untrügliche Kennzeichen iſt immer die ſchlichte Bruderliebe. Und dieſe iſt wieder die Auswirkung der großen Gottesliebe, die er der Welt entgegenbringt, indem er ihr ſeinen Sohn geſchenkt hat. Die Gewißheit dieſer Liebe iſt dann wieder der Grund dafür, daß die für Chriſtus ſich Entſcheidenden tapfer und treu der ſich feindſelig zu ihnen ſtellenden Welt Widerſtand

leiſten. Sie haben von dieſer göttlichen Welt zu zeugen, indem ſie nicht bloß mit der Zunge lieben, ſondern mit der Tat und Wahrheit.

In den Abſchiedsreden leſen wir auch die Verheißung von dem *Geiſt*, der den Jüngern als Erſatz für ſeine leibliche Gegenwart geſandt werden ſoll. Luther hat das griechiſche Wort Parakletos mit *Tröſter* überſetzt. Das iſt zu eng gefaßt; der Geiſt iſt damit auch gefaßt als der Impuls und Mahner, der ſie in alle Wahrheit leitet, auch wenn ſie das geſprochene Wort des Meiſters nicht mehr unter ſich haben. Es iſt damit ausgeſprochen, daß ſie nicht immer eine in einzelne Gebote gefaßte Anleitung zu dem Richtigen brauchen, ſondern daß ſie aus dem Impuls ſeines Geiſtes es ſelbſt zu finden vermögen. Wir dürfen darin den Gedanken finden, daß jede Zeit den Weg, den Gott mit ihr gehen will, nicht geſetzlich ſich vorſchreiben laſſen muß, ſondern daß ihr die Aufgabe geſtellt ſein wird, ihn in eigener Erkenntnis und Entſcheidung zu finden und zu gehen. Es iſt darin ausgeſprochen, daß Jeſus ſeine Jünger nicht zu Sklaven, ſondern zu *ſelbſtändigen Mitarbeitern* in ſeinem Werk hat erziehen wollen.

Wir ſind dankbar, daß wir neben den ſynoptiſchen Evangelien auch das des Johannes haben. Jene geben uns mehr die zeitliche Erſcheinung, dieſer die ewige Bedeutung. Jene laſſen mehr erkennen, daß das Wort *Fleiſch* geworden iſt, dieſer, daß es das *Wort* des ewigen Gottes war, das Fleiſch wurde. Hätten wir nur Johannes, ſo wären wir nicht ſo geſchützt gegen die Behauptung, daß ſeine Jeſusgeſtalt nur die Einkleidung einer Idee ſei; mit den Synoptikern hätten wir nicht ſo eindrückliches Zeugnis deſſen, was er für uns bedeutet. In der Chriſtenheit war die Aufmerkſamkeit bald mehr dem ſynoptiſchen, bald mehr dem johanneiſchen Zeugnis zugewendet, das heißt bald mehr dem, was ihn mit uns verbindet, bald mehr dem, was ihn über uns erhebt; bald mehr der Tatſache, daß Gott ſich zu uns herniederläßt, bald mehr der, daß er uns zu ſich emporhebt. Beide Ausprägungen der Botſchaft werden ſich immer das Gleichgewicht halten müſſen.

Die johanneiſchen Schriften ſind im Neuen Teſtament diejenigen, die am meiſten den religiöſen Gegenwartsbeſitz betonen: Ewigkeit in der Zeit, Gott mitten in der Welt wird bezeugt; ſie kümmern ſich wenig um die dramatiſchen Ereigniſſe, in denen die *Offenbarung* den Gang des Gottesreiches in der Zukunft ſich abwickeln ſieht. Neben der Apokalypſe gehören hierher auch die Kapitel der ſynoptiſchen Evangelien, in denen die letzten Dinge geſchildert werden. Wahrſcheinlich hat hier die Gemeinde in ein feſtſtehendes, nicht vom Herrn ſelbſt ſtammendes eschatologiſches Schema Herrenſprüche eingeſetzt, die von der Zukunft handeln, ſo auch den, daß Zeit und Stunde zu wiſſen, keinem Weſen, auch ihm ſelbſt, dem Sohn, nicht, gegeben, ſondern allein dem Vater vorbehalten ſei! Auch einzelne Stücke bei Paulus und in den übrigen Briefen gehören hierher. Sie haben das Gemeinſame, daß das Zukunftsbild Nah- und Kataſtrophenerwartung iſt. Die Bilder, die

hier entrollt werden, ſind ſtark an ein vorkopernikaniſches Weltbild geknüpft, das, von einigen ſektiereriſchen Kreiſen abgeſehen, unſerm Geſchlecht fremd und unmöglich geworden iſt. Es hat darum eine theologiſche Strömung die Loſung ausgegeben, da ſich die Naherwartung (was in Kürze geſchehen wird, will die Offenbarung des Johannes nicht zeigen) nicht erfüllt habe, vielmehr eine bald 2000jährige Geſchichte ſich abgeſpielt habe, ſei eine „*Enteschatologiſierung*" des Chriſtentums notwendig.

Dieſe Parole ſcheint es mir darauf abgeſehen zu haben, das Kind mit dem Bade auszuſchütten. Mit der zeitlichen Vorſtellungsform von einem leibhaftigen Niederſteigen des Herrn in den Wolken, von einem Erlöſchen des Lichtes der Sonne und des Mondes und einem Vom-Himmel-fallen der Sterne wird hier der Gedanke einer Gottesgeſchichte mit dem Ziel der Herrſchaft des heiligen Gotteswillens, der zukünftigen Entſcheidung und Vollendung des Erdgeſchehens, einer Erfüllung der tiefſten Sehnſucht des Menſchengeſchlechts und des Menſchenherzens preisgegeben. Daß Gott im Regimente ſitzt und am Werke iſt, ſeine Menſchenkinder einem herrlichen Ziele entgegenzuführen, wo das Stückwerk dem Vollkommenen Platz macht, daß der Weg an ein Ziel und der Kampf zu einer Entſcheidung führen ſoll, daß das Seufzen unter den Rätſeln der Gegenwart in einer Zukunft, von der wir nicht wiſſen, wann ſie kommt, von Lob und Dank abgelöſt wird, das iſt ein unentbehrliches Stück des Evangeliums. Wenn wir darauf verzichten, ſo müſſen wir meines Erachtens auch das Wort Gottesreich aus unſerem Glauben ſtreichen. Was in Jeſus Chriſtus gekommen iſt, darf uns Verheißung ſein, daß es auch in Vollendung kommen wird. Das iſt der Kern der Hoffnung der Chriſtenheit auf ein *Wiederkommen ihres Herrn* in Herrlichkeit.

Das iſt etwas anderes als die Erwartung einer automatiſchen Fortſchrittsentwicklung, wie ſie im Liberalismus und auch im Marxismus daheim war und in den Erlebniſſen des erſten Weltkrieges zuſammengebrochen iſt. Die chriſtliche Hoffnung rechnet mit immer neuen Kämpfen und Entſcheidungen, mit geſteigerten Entfaltungen der Macht des Böſen bis zu einer letzten Entſcheidung. Aber ſie vertraut darauf, daß der Sieg Gottes iſt, daß die Welt zuletzt ihm gehört.

Wenn uns der naive Optimismus einer früheren Zeit heute kindiſch vorkommt, ſo wollen wir uns nicht ſchämen, daß wir dieſe Kinderkrankheiten durchgemacht haben, ſo wenig wir uns der Maſern oder des Keuchhuſtens unſerer Kindheit ſchämen. Feſthalten wollen wir die Hoffnung, daß es vorwärts geht, einem göttlichen Ziel entgegen, von dem aus das Licht eines Sinnes auch auf den dunkeln Weg der Gegenwart zurückfällt, daß alle einzelnen Schritte, alle Entſcheidungen und Ueberwindungen zuletzt dem göttlichen Ziele dienen ſollen. Sobald man ſolche Hoffnung ausſpricht, wird man von manchen Theologen und Laien hart angelaſſen, daß man an die Güte des Menſchen glaube

und ſich das für einen Chriſten gar nicht ſchicke. Dieſer Glaube an die Güte des Menſchen ſpielt aber nach meiner Beobachtung mehr in der Polemik der Gegner als in der Wirklichkeit eine Rolle. Jedenfalls dürfen wir auf ſolche Rede antworten: Nein, nicht auf die menſchliche Güte und Vortrefflichkeit, die ja heute illuſoriſcher geworden iſt als je, ſondern auf Gottes Macht und Heiligkeit, auf das, was uns von ihm in Chriſtus begegnet iſt, gründen wir unſere Hoffnung.

Es iſt auch die Hoffnung, die Paulus einmal in die Worte faßt, daß unſere Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich iſt, daß wir mit unſerm Gehorſam und dem Einſatz unſerer Kraft doch ſeinem Werk irgendwie zu dienen haben, daß durch die Relativität unſeres Daſeins ſich eine Bewegung vollzieht nach einem Letzten und Abſoluten, da alle Unruhe zur Ruhe und alle Sehnſucht zur Erfüllung gekommen iſt.

Dieſe Gewißheit, aus der allein Mut und Treue gewonnen wird, ſteht hinter der Bitte: „Dein Reich komme!" und der Botſchaft: „Der Herr iſt nahe." *Wie* es ſein wird, vermögen wir nicht zu ſagen, und daß uns das Bild von der Niederfahrt in den Wolken eine zeitliche Vorſtellung iſt, daraus wollen wir kein Weſen machen. Der Herr iſt im Kommen, ſein Werk iſt im Gang und er wird es vollenden, er wird ſeine Herrſchaft extenſiv und intenſiv ausbreiten. Die Geſchichte iſt kein Leerlauf oder ewiger Umlauf, ſondern eine Bewegung auf ein Ziel hin, das es auch wert iſt, darauf hinzuarbeiten und zu kämpfen, dafür zu leiden und zu ſterben, ein Ende von Not und Unrecht, von Rätſeln und Schuld, ein ſinnvoller Ertrag auch deſſen, was in ſeinem Sinn ſo dunkel war; daran dürfen wir feſthalten.

Nur von dieſer Hoffnung aus können wir auch den Mut gewinnen, Zeitforderungen aufzuſtellen und zu vertreten, die Forderung einer gerechteren ſozialen Ordnung, einer Völkergemeinſchaft auf Grund des Rechtes und der Gewalt, die den Namen Frieden und nicht bloß Waffenſtillſtand verdient. Alles das iſt ja noch nicht Gottes Reich ſelbſt. Aber wir dürfen die Bemühung darum in Gottes Plan und Werk einreihen in der Gewißheit, daß wir nur durch Erfüllung der Pflicht, die uns hier beanſprucht, den Weg zu ſeinem Reiche gehen.

Alle ſolche Bemühungen enthalten in ſich die *Zumutung* an die Menſchen — zuerſt natürlich an uns ſelber —, *anders zu werden.* Dieſe Zumutung ſchließt wieder das Eingeſtändnis in ſich, daß das bisherige und jetzige Treiben der Menſchheit *Unrecht, Sünde, Schuld iſt* und wir alle unlösbar drein verflochten ſind. Dieſer Tatſache gegenüber iſt ja auch die Frage ganz unerheblich, ob unſer Anteil an dieſer Schuld etwas größer oder kleiner ſei als der des andern, auch des Bruders jenſeits der Grenze.

Es macht gerade das Recht und die Würde ſolcher Forderungen aus, daß ſie dieſe Zumutung, anders zu werden, Buße zu tun, in ſich ſchließen. Gerade darum werden ſie auch immer auf die Antwort ſtoßen: „Utopie! Utopie! Das iſt eine Unmöglichkeit. Setz dir Perücken

auf von Millionen Locken, ſtell deinen Fuß auf ellenhohe Socken, du bleibſt doch immer, der du biſt." Dieſe Einwendung tritt uns im Gewand der gottloſen Skepſis wie der exquiſiten Frömmigkeit entgegen.

Sie hätte Recht, wenn wir nicht unſer Vertrauen auf einen Herrn und Gott ſetzen dürften, der ſpricht: „Siehe, ich mache alles neu!" Das heißt, daß er ein *ſchöpferiſcher Gott* iſt, der auch in ſeiner Geſchichte mit ſeiner Menſchheit Neues ſchaffen, neue Kräfte wecken, Menſchen umwandeln kann. Und es heißt zugleich, daß er ein *Gott der Gnade* iſt, der ſeine gefallenen Kinder nicht verſtößt, ſondern Sünde vergeben, Schuld durchſtreichen kann und will. Dieſer Vater iſt es, der uns im Evangelium entgegentritt, und was er getan hat, das iſt Verheißung deſſen, was er auch heute tun kann und in Zukunft tun wird.

Darum dürfen wir es auch ausſprechen, daß einzig aus dieſer Botſchaft des Neuen Teſtamentes und ihrer gläubigen Aufnahme uns der Mut erwächſt, es in dieſer Hölle der Gegenwart auszuhalten und an unſerm Platz uns an unſere Pflicht hinzugeben. Ich glaube nicht, daß es Pflicht iſt, von dieſer Hoffnung aus einen beſondern konſtruktiven Plan für den Neubau der Zukunft, der Nachkriegszeit, aufzuſtellen, der ſich als der chriſtliche von den übrigen, Atlantik-Charta, Beveridge-Plan uſw. unterſcheiden würde. Vielmehr ſoll unſer Glaube uns nun Anregung, Verantwortungsbewußtſein, Mut, Hingebung und Ausdauer verleihen, zu der Zuſammenarbeit mit andern, die uns an Sachkenntnis überlegen ſein mögen. Wir vermögen ſo etwas beizutragen, was aus keiner andern Quelle als dieſem Glauben geſchöpft werden kann, was auch andern das Gewiſſen wecken und den Mut ſtärken kann; es iſt ein Beitrag, dem der Segen einer höhern Macht verheißen iſt.

Individuelle und *univerſale* Hoffnung ſind nicht zu trennen. Wie der Lebensweg des Einzelnen und der Geſchichtsweg der Menſchheit am Ziel zuſammenkommen, auch das geht weit über unſer menſchliches Vorſtellen hinaus. Wer aber vom Geſchehen des Reiches Gottes erfaßt iſt, der wird dieſe Sorge auch in die Hände deſſen legen, der uns auf unſern Weg gerufen und bis hieher geführt hat.

Rudolf Liechtenhan.

Vom Bleiben am Weinſtock Chriſti.

Der Ausdruck Gottesreich tritt im Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei erſten Evangelien ſtark zurück. In der Nikodemusgeſchichte ſtoßen wir auf ihn. In ihr wird betont, daß das Reich Gottes nicht ſehen kann, wer nicht von oben geboren wird, und daß einer ohne die Geburt aus Waſſer und Geiſt nicht ins Himmel- und Gottesreich einzugehen vermag. Pilatus gegenüber hebt Jeſus hervor, daß ſeine Königsherrſchaft nicht von dieſer Welt ſei. Im übrigen finden wir im Johannes-Evangelium nur Umſchreibungen jener Tatſache, die mit den Begriffen Chriſtusreich und Gottesherrſchaft gemeint iſt. Eine un-